

## Presse und öffentliche Meinung

Brinkmann, Carl

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brinkmann, C. (1931). Presse und öffentliche Meinung. In *Verhandlungen des 7. Deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1930 in Berlin: Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen* (S. 9-31). Tübingen: Mohr Siebeck. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-188072>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

## B.

### Vorträge von Prof. Dr. Carl Brinkmann-Heidelberg und Prof. Dr. Hans von Eckardt-Heidelberg über »Presse und öffentliche Meinung«.

#### I. Vortrag von Prof. Brinkmann.

Dem Vortrage lagen folgende gedruckte Leitsätze zugrunde:

##### A. Zur soziologischen Technik der Presse.

1. Von der verspäteten demokratischen Entwicklung Deutschlands aus erscheint die Kritik der heutigen Hauptformen des Pressewesens leicht als reaktionär. Der Vergleich mit den älteren Demokratien des Westens zeigt die überraschende Tatsache, daß dort die heftigste Kritik an der Presse im Namen der demokratischen Ideologie selbst geübt wird.

2. Im Gegensatz zu geläufigen Vorstellungen ist nicht schon der wirtschaftliche Charakter der modernen Großpresse als kapitalistisches Markt- und Konzentrationsgewerbe der tiefste Ansatzpunkt soziologischer Kritik. Vielmehr führt die arbeitsteilige Herausarbeitung eines spezialisierten und weitverzweigten Nachrichtengewerbes zu einer eigentümlichen eigengesetzlichen Neutralität dieses Apparates gegenüber der zersplitterten Mannigfaltigkeit politischer und wirtschaftlicher Einflüsse.

3. Mit dieser Entstehung des spezialistischen Nachrichtengewerbes aber hängt eine neue Gefahr zusammen, die der Sinnentleerung des Nachrichteninhalts. Sie bedroht nicht etwa nur seelische, sondern gerade auch rationale Gehalte. Die quantitativ-mechanische Reklame ist lediglich das äußerste Modell, dem die übrige Entwicklung folgt. Die Lesermasse wird immer weniger neugierig im echten Sinne eines Kultur- oder auch bloß Erkenntnisinteresses.

4. Statt den Einfluß des Lesers auf die Zeitung als ein neues Problem zu untersuchen, muß jetzt der Verdichtung dieses Einflusses zu Formen einer uneingestanden und oft unbewußten Zensur der modernen Massengesellschaft untersucht werden. Sie ist ein ganz anderes und viel umfassenderes Problem als alle Teilfragen staatlicher oder privater Einmischung in die Pressefreiheit.

##### B. Zur politischen Technik der Presse.

1. Die liberale Preßfreiheitsideologie ist heute auf der ganzen Linie bei ihren sozusagen logischen Grenzen angelangt. Gefestigte Gesellschaften wie die angelsächsischen haben diese Ideologie immer nur in den Schranken der Wertordnungen beherrschender sozialer Institutionen aufgefaßt. Die politische Unmöglichkeit verabsolutierter Äußerungsfreiheit wird über die Diktaturländer hinaus

langsam auch von den auf eine Mitte eingestellten Regierungen erkannt und formuliert.

2. In den geistig leeren Raum des mechanisierten Nachrichtenmarktes stößt in bemerkenswertem Formenreichtum, aber nach einheitlichem Prinzip die sachliche Nachrichtebearbeitung durch die Pressestellen der Staatsbehörden und aller anderen Verbände vor. Der formalen Meinungsdictatur der Masse begegnet so eine materielle Meinungsdictatur der öffentlichen Körper mit unabsehbaren Möglichkeiten.

3. Die Bedeutung dieses neuen Faktors wird dadurch gesteigert, daß in den wasserdichten Parteigruppierungen der modernen Politik die Diskussion des geschriebenen wie die des gesprochenen Wortes zur Ideologie wird.

4. Die meisten dieser Bedingungen erscheinen nicht ungünstig für die Herausbildung einer neuen aristokratischen Schicht führender Geister und Organe, die auf den wirtschaftlichen Grundlagen des kapitalistischen Nachrichtengewerbes die Presse zu ihrer ursprünglichen Aufgabe qualitativer Gesinnung und gestufter Leitung im Rahmen der geistigen und literarischen Kultur der Völker zurückbringen könnten.

Die deutsche Soziologie steht gegenwärtig im Zeichen der sogenannten Ideologienforschung. Sie versucht für die gedachten Dinge ein »richtiges« Verhältnis zur »Wirklichkeit« zu finden, alle, die nicht in einem solchen Verhältnis stehen, als »Ideologien« aufzuheben oder zu enthüllen. In der Weise des, oder einer Spielart des historischen Materialismus denkt sie sich dabei als »Wirklichkeit« eine vor allem unter ökonomischen Antrieben rastlos sich wandelnde Gesellschaft, als »Ideologien« Systeme gedachter Werte und Antriebe, die mit diesem Wandel nicht Schritt halten. Sie sollen verscheucht werden, wie ein Nebel, der dem gestrigen Regenwetter entstammt und der heutigen Klarheit Platz machen muß. So ist Ideologie immer das Gestrige, Realität und das ihr entsprechende Denken das Neue, Heutige oder Morgige.

Aber bereits meldet sich die Frage, ob diese Forschungsart sich nicht letzten Endes gegen sich selbst kehrt. Ganz abgesehen von der Schwierigkeit, ob und inwieweit sie nicht vielleicht selbst, in ihrem eigenen Sinne, eine Ideologie sein, d. h. »außer Deckung« mit wichtigen Teilen der gesellschaftlichen Zuständlichkeit geraten sein könnte: Was ist ihr Recht, nur immer das Denken nach seiner Übereinstimmung mit der »Wirklichkeit« zu fragen und nicht auch umgekehrt diese »Wirklichkeit« nach ihrer Übereinstimmung mit irgendeinem Denken? Denn für den unbefangenen Blick ist doch wohl zunächst ein Gedachtes genau so »wirklich« wie eine materielle Realität, ja, diese materielle Realität enthält für jeden lebendigen Menschen schon umgekehrt ihre Wesenheit daher, daß sie nach dem Maß des von uns und anderen Gedachten jeden Augenblick verändert und neu gestaltet wird.

Hier wird klar, daß das Ideelle, daß geistiger Antrieb und Wert, statt nur immer Realitäten zu spiegeln, im Gegenteil auch Urbild und Vorläufer solcher Realitäten zu sein vermag. Und zwar so sehr, daß es nun vielfach erst von dem nachfolgenden, schwerfälligen, oft ganz unerwarteten Gang der Realitäten abhängen wird, ob diese mit der vorausgeeilten Idee überhaupt je zur »Deckung« kommen werden. Träte die Deckung nicht ein, so wäre damit die Idee gleichsam post festum als Ideologie »entlarvt«, wenigstens wenn gerade in der Gestaltung der »Wirklichkeit« ihr eigentlicher Sinn lag.

Eben dies scheint mir aber für einen großen Teil der Werte und Wirklichkeiten der Fall zu sein, die wir heute unter den Begriffen »Presse« und »öffentliche Meinung« verstehen. Beides sind in weitem Maße Gedankenprogramme des liberalen bürgerlichen Geistes im 18. und 19. Jahrhundert. Das eine will die »Freiheit des Gedankens« in eine bestimmte gesellschaftliche Form der Mitteilung und Verbreitung bringen; das andere will diese, wiewohl institutionell, dennoch offenbar zunächst ganz individualistisch gedachte Form durch eine andere, weniger konkrete ergänzen, in der einzelne Meinungen zu einer Gesamteinung zusammentreten oder ausgeglichen werden — Name und Sache zeigen gleich wenig deutlich, ob mit »Öffentlichkeit« lediglich der formale Charakter der Äußerung oder auch, und inwieweit, der inhaltliche Charakter von etwas der Allgemeinheit Dienlichem, für sie Maßgeblichem gemeint war und ist.

Der Beweis dafür, daß beide Programme immer mehr als ideologisch erkannt worden sind, ist die rastlose Kritik, die die Versuche zu ihrer Verwirklichung von Anfang an begleitet. In Deutschland pflegt man immer wieder Goethes Wort anzuführen, erst wenn man einige Tage hindurch keine Zeitung gelesen habe, sehe man, wie wenig man eigentlich dabei verloren habe. Aber die Wenigsten, die das nachsprechen, haben im Goethehaus zu Weimar am Frauenplan auf der Verbindungstür zwischen Arbeitszimmer und Schlafkammerchen die Tabelle politischer Ereignisse gesehen, die Goethe sich noch in seinen letzten Tagen aus den Zeitungen hat anfertigen lassen, um an ihrer Reihe etwas wie ein Konjunkturbarometer zu haben. Der bloße Wechsel, in dem wir die Presse heute verschmähen und morgen wieder brauchen, sagt an sich wenig über seine Gründe.

Wichtiger erscheinen schon die auf bestimmte Ziele gerichtete-

ten Kämpfe, die von der Geburt der Pressefreiheit an ihre sogenannten Mißbräuche verfolgen: Das Sichverstecken lichtscheuer Kräfte und Motive hinter der »Anonymität« öffentlicher Meinung, insbesondere die journalistische Beschleunigung des Prozesses der Verwirtschlichung, der ohnedies die politische und soziale Diskussion der modernen Gesellschaften offenbar schicksalhaft ergreift. So entsteht, verwandt der allgemeinen Erörterung der Lebensfähigkeit bürgerlicher Freiheitsideale, auch hier, bereits auf etwas tiefer reichender Ebene, ein eigenartiges Nebeneinander positiver und negativer Bewertungen: Hüben, neuerdings z. B. im Gegensatz zur faschistischen und bolschewistischen Pressepolitik, die alte Parole der Heilsamkeit und Notwendigkeit jener ungefesselten Generaldebatte jedes mit jedem, als welche die Presse grundsätzlich alle parlamentarischen Debatten noch überbieten und etwas wie »direkte Demokratie« herstellen oder doch ermöglichen soll; drüben, und zwar gerade auch in den älteren Demokratien des Westens, eine an Verzweiflung grenzende Unzufriedenheit mit der Realisation jener Ideologien. Es verdient immerhin am Eingang einer soziologischen Beschreibung der heutigen Wirklichkeit Presse festgestellt zu werden, wie schroff die Ausdrucksformen dieser Stimmung nicht bloß in der bekannten Sozialkritik Frankreichs, sondern auch bei dem rigoroseren Teile des angelsächsischen Liberalismus sind. »Eines der schlimmsten Hindernisse für die Entwicklung der Fähigkeit zur Selbstregierung, vielleicht die schlimmste aller Bedrohungen der modernen Demokratie«, nennt Norman Angell in der »Falschen Rechnung« die moderne Presse <sup>1)</sup>.

Was ist wohl für eine soziologische Zergliederung der tiefste Boden, aus dem sich diese Polarität von alter Ideologie und immer neuer Enttäuschung über das Wesen der Presse nährt? Ihre geschichtlichen Wurzeln sind einmal der rein geschäftsmäßig neutrale Maklerdienst an der Wirtschaftsnachricht, die Urform des heutigen Anzeigen- und wenigstens streckenweise des Handelsteils; sodann der daraus zwar erwachsene, aber ins bewußt nicht mehr Neutrale umgebogene Produzentendienst an der allgemeinen, vornehmlich politischen Nachricht. In beiden steckt der egalitäre Gedanke der modernen bürgerlichen Verkehrsgesellschaft. Die Wirtschaftsnachricht hat, auch als allgemeine Zeitungsnachricht, den modernen Markt erst mit geschaffen. Zeugen davon sind noch

<sup>1)</sup> Press and Organisation of Society (1922), S. 16.

heute, trotz des spezialisierten und industrialisierten Börsen- und Bankwesens, die Bedeutung des Kurszettels und guter Handelsnachrichten außerhalb der Fachpresse; trotz der Bürokratisierung und Sozialisierung der Arbeitsnachweise die oft ans Wunderbare grenzende Bedeutung der zeitungsmäßigen Stellungsangebote für alle individuelleren Arbeitsmärkte bis hinauf zum Generaldirektorposten. Die politische Nachricht aber ist ja erstens nur durch eine sehr flüssige Grenze von der wirtschaftlichen getrennt, und zweitens erbaut sie gerade als politische über den Wirtschaftsmärkten grundsätzlich einen höheren, aber ebenfalls einen Markt der Kenntnisse und Meinungen, dessen Idee der Präsident Wilson und die anderen Bekämpfer der »Geheimpolitik« eigentlich zwei oder drei Jahrhunderte zu spät ausgesprochen haben; in ihm soll, wie im Wirtschaftsmarkt der gerechte Preis, durch eine ähnliche prästabilierte Harmonie die gerechte Politik entstehen.

Man braucht diese Dinge nur so aufzuzählen, um innezuwerden: Wir alle empfinden heute mehr oder minder stark, daß sie nur ein sehr bescheidenes Maß von Realität und ein sehr großes Maß von Ideologie enthalten. Etwas paradox gesprochen, ist die Wirtschaftsnachricht, die ihrem Wesen nach ein objektives Datum ist, zu subjektiv, und umgekehrt die politische Nachricht, deren journalistische Leistung im Urteil, d. h. in der Subjektivität liegt, zu objektiv, d. h. zu abhängig von der jedes Urteils spottenden Eigenständigkeit und Verwickeltheit des zu Beurteilenden (man vergleiche nur die naiven Versuche unserer Pressegesetze, Verantwortlichkeiten und Haftungen persönlich zu konstruieren, mit der unendlichen Vielgliedrigkeit des tatsächlichen Pressebetriebs). Täusche ich mich nicht, so ist seit den Tagen der Intelligenzblätter, deren altväterisch umständliche Wirtschaftsanzeigen uns ebenso lächeln machen wie ihre patriarchalisch-gouvernementale Politik<sup>2)</sup>, der Weg der Presse sehr viel mehr eine Entfaltung der Technik, der Apparatur als eine Erreichung der Sachziele jener bürgerlichen Marktharmonie gewesen.

Zunächst: Die gewaltige Demokratisierung der Nachrichtenversorgung ist ganz überwiegend Aufbau eines in sich selbst ruhenden, bis ins äußerste arbeitsteiligen und verflochtenen

<sup>2)</sup> Wobei aber nicht zu vergessen ist, daß gerade sie durch ihr Inseratenmonopol bisher die einzige Verwirklichung der später so viel beredeten »Sozialisierung« der Presse gewesen sind, vgl. jetzt G. Ost in Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 43 (1930), S. 44 ff.

Produktionsmittelvorrats. Wie das Lesen und eine gewisse formale »Allgemeinbildung« die Fähigkeit, so hat die Ausgleicheung der sozialen Schichten, der beruflichen Gruppen und neuerdings auch der Geschlechter und Altersklassen in bestimmten »Interessen« und Unterhaltungswünschen den Willen zum Konsum der Presse wirklich massenhaft gemacht. Ein führender amerikanischer Soziologe <sup>3)</sup> hat neulich die Verdrängung der kleinbetrieblichen Lokalpresse durch das immer schnellere Ausstrahlen der welt- und großstädtischen Riesenzeitungen zum Maßstab für die »Urbanisierung« der amerikanischen Landbevölkerung erhoben. Nicht zufällig betraf seine Untersuchung hauptsächlich die Verbreitung der Presse von Chicago, deren ausgesprochener Massencharakter so in das bezeichnende Licht einer Befriedigung nicht nur wachsender städtischer, sondern noch viel rascher wachsender ländlicher Nachfrage rückt.

Aber eben dieses Beispiel drängt zugleich eine weitere Überlegung auf: Zugegeben, daß gerade die Zusammenfassung ungeheurer Einkaufsmacht in den Händen des modernen Presse-großbetriebs etwas wie eine Pressearistokratie über die Durchschnittsbetriebe des Zeitungsgewerbes und neben die Großkonzentrationen der materiellen Produktionsmittel- und Fertigenwareindustrien setzt, was will das für die Verwirklichung der mit der Presse geborenen Idee einer »Befreiung« wirtschaftlicher und politischer Meinungen besagen?

Es gehört zur Ideologie der Wirtschaftsfreiheit, daß die monopolistischen und monopolähnlichen Machtstellungen der Märkte teils an sich als Einschränkungen jener Freiheit und Erpresser des Verbrauchs, teils darüber hinaus als Druckmittel auf »öffentliche« Gewalten zu noch dunkleren Zwecken eine unheilvolle Rolle spielen. Diese Rolle wird auch den Pressekonzernen von Beurteilern wie z. B. den vorhin aus Frankreich und England erwähnten unterstellt. Freilich wird bei ihnen zunächst fraglicher als bei einigen anderen Großproduktionen, worin jene besonderen durch Wirtschaftsmacht mittelbar zu befriedigenden politischen oder sonst außerbetrieblichen Zwecke gelegen sein sollten <sup>4)</sup>. Die internationale Schwerindustrie mag dem Pazifismus als in ihrem

<sup>3)</sup> R. E. Park, American Sociological Journal 1929, Juli.

<sup>4)</sup> Wenn das ausgezeichnete Presserecht von Hermann Mannheim (1927), S. 101 z. B. die Terrainspekulation nennt, so ist ebenso wie bei den gleich zu erwähnenden Interessen die Bedingtheit dieses Beispiels durch typisch moderne sozial- (boden-) reformerische Anschauungen offensichtlich.

Geschäftsinteresse kriegshetzerisch erscheinen; die nachweisbaren Fälle, daß sie diese Hetze auf dem unmittelbaren Wege über eigene oder botmäßige Presseunternehmungen versucht hat, sind nicht zahlreich, und der Fall des amerikanischen Journalisten Sherman in der Abrüstungsdebatte des Völkerbundes zeigt sowohl, daß jetzt noch unmittelbarere Wege in die Politik beschritten werden, als auch besonders, mit welchen Gefahren das doch verbunden ist. Dem europäischen Schreckgespenst einer Beeinflussung der Presse durch das Alkoholkapital hält im heutigen Amerika der Terror der Prohibition die Wage. Als ganz allgemeines »politisches« Interesse der modernen Großpresse bliebe höchstens das des kapitalistischen Unternehmertums an sich übrig. Aber das ist in unserer Wirtschaftsordnung eine Selbstverständlichkeit, die sich bezeichnenderweise sogar auf die Gebarung der großen sozialistischen und kommunistischen Presse zu erstrecken pflegt.

Wie also sieht der Aufbau der presseunternehmerischen Monopolmacht in Wirklichkeit aus? Ich glaube, ziemlich genau wie der der anderen monopoloiden Großproduktionen. In der Presse Englands und des Britischen Weltreichs beginnt der Typus der Vertikalkonzentration von der Zellstoff- und Papiergrundlage aus immer mehr vorzuherrschen. Wie etwa in der Eisen- und Stahlindustrie auch lohnt aber diese Vertikalkonzentration im wesentlichen erst dann, wenn auf den Verarbeitungsstufen die horizontale Konzentration einen hohen Grad erreicht hat. Solche Horizontalkonzentrationen entstehen aus der immer zunehmenden Verflechtung und Fusion nicht bloß von Zeitungsbetrieben mehr oder minder gleicher Stellung, wie von Morgen-, Mittags- und Abendzeitungen, Großstadt- und Provinzzeitungen, in England Wochen- und Sonntagszeitungen, Zeitungen und Zeitschriften, sondern bekanntlich neuerdings in immer weiterem Umfange von Zeitungs- und Buchverlägen. Meint man im Ernst, daß solche Mammutunternehmungen geschäftlichen Erfolg haben könnten, wenn sie der offenen oder heimlichen Propaganda bestimmter »eigennütziger« Meinungen, der offenen oder heimlichen Vergewaltigung der »öffentlichen« Meinung dienen wollten? Aber es fängt ja umgekehrt an keine Seltenheit mehr zu sein, daß sozial und politisch einander fremde und sogar entgegengesetzte Pressekonzerne wirtschaftlich (und zwar nicht etwa insgeheim, sondern namentlich in England schon ganz offen) Interessengemeinschaften miteinander eingehen.

Ein wenig zynisch ausgedrückt, würde das heißen, daß eine gute Mischung verschiedenster Meinungen sich am besten bezahlt macht. Es wäre etwas wie eine *reductio ad absurdum*, in der greifbarsten Gestalt des privatwirtschaftlichen Reinertrags, für die Ideologie des harmonischen Ausgleichs der Meinungen im Markte der geistigen Werte. Seien wir nicht ungerecht: Gerade die absolute Neutralität des modernen Großpresseapparats könnte ihm auch die Unabhängigkeit von allerlei Mächten zurückgeben, die einen weniger ungeheuren und komplizierten Apparat ihrerseits zu beherrschen versuchen und fähig sein möchten. In der Tat ist das ungefähr die optimistische Theorie der amerikanischen Zeitungswissenschaft<sup>5)</sup>: Eben die Größe und Selbständigkeit des modernen Presseunternehmens verbürge seine Unbefangtheit als Hauptbestandteil des von ihr zu leistenden gesellschaftlichen »Service«. Und diese Theorie mag gelegentlich von Zeitungsmagnaten wie Randolph Hearst, die mit der durchschnittlichen amerikanischen Geschäftsmoral auf etwas gespanntem Fuße stehen, sogar in die Praxis einer gewissen *Enfant-Terrible*-Politik umgesetzt werden.

Aber im Ernst: Scheint nicht diese letzte, in der wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit begründete Neutralität der modernen Großpresse die soziale Wirksamkeit der Presse überhaupt auf einen Gipfel zu steigern? In den heutigen Riesenkonzentrationen und Versachlichungen der industriellen Erzeugung begegnet man ja nicht selten dem Gedanken, daß diese Staaten — nicht im Staate, sondern eigentlich schon über allen Staaten, durch ihre bloße Riesenhaftigkeit, durch das Aufhören der Maßgeblichkeit persönlichen Gewinnstrebens etwas wie eine Sozialisierungsform der Wirtschaft seien. Läge es nicht nahe, die versachlichte Großpresse der Gegenwart wenigstens als eine Teilerfüllung der Träume anzusprechen, die die Kritiker der liberalen Presseideologie immer wieder in der Richtung auf eine Sozialisierung, sei es bloß des Inseratenwesens, sei es darüber hinaus der journalistischen Meinungsbildung ausgesponnen haben? Hier hätte ja, würde das bedeuten, unsere Öffentlichkeit den durch sein eigenes Schwergewicht über die Interessenkämpfe emporgehobenen Registrierapparat für alle Elemente ihrer, der »öffentlichen« Meinung. Hier wäre die neue Ebene, wo sich, ganz entsprechend der Realitätsgier unserer Zeit nach Photographie, Radio, Tonfilm, die

<sup>5)</sup> Vgl. C. Brinkmann in: *Zeitungsverlag* 30 (1929), 22, 70.

»wahre« Nachricht vor der »falschen« einfach als das überlegene Produkt, der »sachliche« Journalist vor dem »unsachlichen« einfach als der bessere Produzent durchsetzen würde.

Wiederum genügt es, dies alles nur auszusprechen, um sich zu überzeugen, daß hier statt der alten Ideologien nur neue geschaffen wären. Und bei näherem Zusehen gewahrt man auch, wo der besonders grobe Fehler, die besondere Unwirklichkeit dieser neuen Ideologien steckt. War es schon unreal, im Bilde des alten liberalen Marktes der Meinungen ein Abbild der parlamentarischen Diskussion und ihrer Mehrheitsbildungen finden zu wollen, so ging diese Erwartung doch wenigstens an dem innersten Kern der Theorie der Meinungen, an ihrer geistigen Natur nicht vorbei. Das neue Stadium, das ehrlich genug ist, den verengerten Markt der großen Pressemonopole als die reine Wirtschaftsangelegenheit anzuerkennen, die er ist oder zu werden im Begriffe ist, hat diese geistige Natur ihrer Marktware weit hinter sich gelassen. »Öffentlichkeit«, wie sie der amerikanische Journalismus unter seiner »Publicity« (aber auch etwa der französische unter seiner »publicité«) versteht, kehrt das alte Verhältnis zwischen der Eigenbedeutung der Dinge und ihrer Spiegelung in der Presse letzten Endes völlig um: Aus einer an sich ganz mechanisch und materialistisch aufgefaßten und deshalb in sich überall ebenso gleichgültigen »Wirklichkeit« werden mehr oder weniger willkürlich einzelne Faktoren durch die Presse ausgelesen, um erst in ihr »Öffentlichkeit« zu gewinnen, nämlich die Bedeutung der Massenangelegenheit, die einzige Bedeutung, die man sich noch vorstellen kann. An diesem Punkte kommt offenbar die berühmte Streitfrage, ob die Zeitung ihr Publikum oder das Publikum seine Zeitung mache, in unerwarteter Weise zur Ruhe: Beide wälzen die Aufgabe irgendeiner Aktivität auf ein Drittes ab, den Strom der »objektiven« Ereignisse und Veränderungen, in dem die Presse mit ihrer Auslese nur scheinbar souveräner ist als das Publikum, weil auch sie ja stolz darauf ist, mit dieser Auslese nur zu konstatieren, und weil ja das Vordringen bis zu dieser konstatierenden Auslese für die eigentliche, wenn nicht die einzige Bewährung von Ereignissen und Persönlichkeiten gehalten wird.

Die bisher neben dem herkömmlichen Journalismus zu wenig beachtete Doppelform, unter der sich dies Eintauchen und Untertauchen der Presse und ihres Publikums in die »Ak-

tualität« vollzieht, ist die Heranziehung immer neuer noch irgendwie abgegrenzter und herausgehobener Gruppen innerhalb der Masse zur aktiven und passiven Mitarbeit an der Presse, zur Pressereife, wie man sagen könnte.

Die Gewinnung immer neuer gesteigert beteiligter und daher treuer, womöglich gar werbender Leser ergibt sich aus der alten Erfahrung, daß auch die Einheit der Zeitung zu ihren Ideologien zählt, daß in Wirklichkeit nicht nur die alte deutsche Einteilung »über und unter dem Strich«, sondern die Dutzende und Hunderte von formell oder sachlich, ausdrücklich oder stillschweigend voneinander unterschiedener Stoffkreise, die der äußere Zeitungsrahmen umfaßt, mehr oder minder ausschließlich an entsprechend verschiedene Leserkreise sich wenden oder doch tatsächlich mit ihrer Hauptwirkung gelangen <sup>6)</sup>). Die bewußte und zum Teil sehr raffinierte Erforschung und Pflege der Wirkungserweiterung und Wirkungsverstärkung, die dieser Tatbestand ermöglicht, ist heute eine der erfolgreichsten Marktwaffen und, wer wollte es leugnen, auch einer der durchschlagendsten geistigen Vorzüge der kapitalistischen Großpresse. In Deutschland finden sich so etwa der Jurist, der Arzt, der Techniker, der Künstler und Gelehrte, oder sagen wir besser der an diesen Arbeitsgebieten in weitestem Sinne Beteiligte, von ihrer Zeitung mit besonderer Liebe und Aufmerksamkeit bedient. Aber auch in Amerika, wo die Berufsstände die Menschen weniger tief bestimmen und der Leser der periodischen Presse von der Astronomie bis zur Altertumskunde alles »leicht gemacht (made easy)« haben möchte, weiß z. B. eine Wochenschrift wie der »Christian Science Monitor« ganz genau, wie sie je unauffälliger desto stärker für sich und ihre religiöse Bewegung dadurch wirbt, daß sie mit großen Kosten und ganz ohne Zusammenhang mit ihren inneren Zielen jeweils die besten kurzen Berichte über schwierige Tagesfragen der Wissenschaft, Politik, Gesetzgebung veröffentlicht <sup>7)</sup>). Dort wird der besondere, berufliche Interessent an ein allgemeines Verhältnis zur Presse, hier der allgemeine, aber vielleicht ebenfalls an sich fernstehende Interessent an ein Verhältnis zu einem besonderen Organ gewöhnt. Es ist überall eine Absatzpolitik, die ganz wie die der großen Industrie- und Handelsunternehmungen auf genauesten

<sup>6)</sup> Vgl. A. Peters in Kölner Vierteljahrsheften für Soziologie VIII. (1930), S. 302 ff.

<sup>7)</sup> C. Brinkmann a. a. O.

Marktstudien und Verbrauchsprognosen nach betriebswissenschaftlichen Grundsätzen beruht.

Es bedarf nun kaum der näheren Ausführung, daß diese Absatzpolitik in engster Wechselwirkung mit einer ihr angemessenen Bezugs politik stehen muß. Je intensiver und sachverständiger die verschiedensten inneren und äußeren Welten für ein immer verwöhnteres und begehrlieheres Publikum eingefangen und durchdrungen werden sollen, desto weniger ist es »der Journalist« in abstracto, der dieser Aufgabe gewachsen ist, desto mehr muß die Zeitung, wie schon früher die Zeitschrift, zur bloßen Durchgangs-, Sammel- und Ordnungsstelle für tausende von »Beiträgen« werden, die im Regelfalle nicht mehr unverlangt, sondern im Gegenteil mit äußerster Wendigkeit und oft Gewaltsamkeit aus allen schreibenden und redenden Lebenskreisen der Gesellschaft herbeigezogen werden. Die alte klassische Form des Interviews (ich komme in anderer Verbindung noch darauf zurück) macht mehr und mehr dem eigenbestimmten Auftreten des gewonnenen Politikers, Gelehrten, Künstlers Platz. Die vielbegehrte Spitzenstellung des politischen und wirtschaftlichen Auslandskorrespondenten und Reiseberichterstatters, nicht zufällig zuerst auf den Schauplätzen des Britischen Weltreichs schon im vorigen Jahrhundert ausgebildet und mit durch die Weltkriegsreportage überall hin verbreitet, ist im Grunde schon nicht mehr die des allgemeinen, vom Büro aus schreibenden Redakteurs; sie ist das allmächtige Condotieretum des gelernten oder angelernten Kenners, der sich (mit dem sehr charakteristischen englischen Ausdruck zu reden) als »freie Lanze« in den Dienst des meistbietenden Konzerns stellt.

Die Folgen dieser Einbeziehung aller geistigen Werte einer Gesellschaft in den hochmonopolisierten Nachrichtenmarkt ihrer Presse sind sehr schwer abzuschätzen, ohne dem bei Soziologen und Ökonomen verpönten Gebiete der Werturteile gefährlich nahezukommen. Ich glaube nun zwar, daß auch solche Werturteile möglich und erlaubt sein müssen, sobald sie über die Willkür der Parteien und Interessen hinaus von letzten Koordinatensystemen menschlicher Wertung überhaupt ausgehen, die auch das wertfreieste Urteil in geistigen Dingen noch voraussetzt, in deren Namen sogar diese Wertfreiheit, z. B. der Forschung, der Diskussion, erst sinnvoll gefordert werden kann. Ich glaube

auch, daß wir eines Tages den bitteren und einsamen Kritikern der modernen Verbilligung des Geistes, einem Theodor Haecker, Erwin Kolbenheyer oder Rudolf Borchardt etwa, manches abzubitten und manches Verdienst der Diagnose und Prophetie zuzuerkennen haben werden. Ich will das aber hier dahingestellt sein lassen und von einer anderen, »seinswissenschaftlichen« Seite versuchen, mich den hier vorliegenden Problemen zu nähern.

Da stößt die reine Deskription zunächst wieder auf die beherrschenden Merkmale der »Öffentlichkeit« und »Lebendigkeit«, die durch den Ausleseapparat der Presse wie Maßstäbe an die Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens gerade als eines geistigen angelegt werden. Unter Berufung auf sie vornehmlich wird ja die Presse in der schon vorhin angedeuteten Art, je mehr aktive und rezeptive geistige Kräfte sie sich einzuverleiben mächtig ist, desto mehr im bescheidenen Gewande ihrer Dienerin zu ihrer Herrin und Richterin. Denn auf der einen Seite wächst bei ihren Empfängern die an Zwang grenzende Vorstellung, gewisse als »öffentlich« und »lebendig« gestempelte Erscheinungen auch so werten zu sollen, auf der anderen Seite aber, noch unendlich viel folgenreicher, bei den geistigen Hervorbringern selbst das an Zwang grenzende Bedürfnis, sich und ihre Hervorbringungen so gestempelt und darnach gewertet zu sehen. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, in diesem Mechanismus (nennen wir ihn einmal abgekürzt das Star- und Prominentensystem) nur ein mehr oder weniger unschuldiges, weil durch die Notwendigkeiten der heutigen Wirtschaftsordnung gebotenes Vehikel und Mittel der in sich unberührten geistigen Vorgänge sehen zu wollen. Es ist nicht unschuldiger und läßt sie nicht unberührter als der Spiegel, der eine Schönheit, eine Gebärde so lange demütig aufnimmt, bis er sie mitgestaltet und endlich ganz unterjocht.

Ich kenne sehr wohl das ethische Pathos, mit dem dies Gleichnis abgelehnt und die Gestaltungs- und Herrschaftsrechte der Presse an dem modernen Geist völlig lauter aus der Idee der modernen Gesellschaft selbst begründet werden können; von ihrer Fülle gehe jede geistige Individualität zu Lehen und fühle deshalb mit Recht jede sich abhängig, der »Star« sei nicht (oder nicht nur) geschäftstüchtiger, sondern vor allem gemeinsinniger als der, der seine Produktion der »öffentlichen Meinung«

nicht unterwerfe. Aber die Frage ist eben, ob nicht auch hier wieder zwischen einer Idee und einer Ideologie zu scheiden wäre. Liegt nicht am Ende rein sozialwirtschaftlich in dem Gedanken eines geistigen Marktes der Märkte, wie ihn die Großpresse darstellen will, etwas Unvollziehbares? Gibt es so etwas im Bereich des materiellen Güterverkehrs, wo doch jeder Markt nicht nur der Produktionsmittel, sondern ebenso der Konsumgüter bis zur Haushaltware unter dem umgekehrten Prinzip eines spezialisierten Sachverständnisses der Produzenten und Verbraucher steht? Gewiß ist hier Standardisierung die Losung des Tages, aber Standardisierung in einer für den Hersteller wie den Konsumenten immer noch zunehmenden Mannigfaltigkeit von Teilmärkten. Ihr Abbild im Geistigen würde das Schrifttum des Buches sein, das als aristokratisches Erbe großer Vergangenheiten das gegliederte und gestufte, Erzeuger und Verbraucher mit einer inneren Verantwortung belastende Ausdrucksmittel des Geistes in seiner ganzen Vielfalt ist. Die Tendenzen der modernen Presse aber, die wir schilderten, gehen auf die Ausschaltung des Buches entweder potentiell durch Eingliederung auch des Buchverlags in ihren Betrieb oder sogar eigentlich durch den Buchersatz der Zeitschriften und Zeitungsbeilagen. Am Ende bleibt eine sich gegenseitig steigernde und beschleunigende Wechselwirkung zwischen einer Buchliteratur des Fachmäßigen, deren alexandrinische Stoffansammlungen sie von selbst einer echten »öffentlichen« Wirkung berauben, und einer Zeitungsliteratur des Populären oder, wie das Modewort lautet, des »Lebendigen«, deren Wurzelverbindungen mit den geistigen Ursprüngen und Überlieferungen vielleicht noch nicht durchschnitten, aber ernsthaft bedroht sind.

Denn mit der Zurückdrängung der seelischen und gefühlsmäßigen Gehalte, die die Presse mit als stärkste Urheberin des modernen »Sachlichkeits«-Fanatismus lehrt, ist es keineswegs getan. Gerade auch der rationale Wertton, der das ursprüngliche Ideal der öffentlichen Meinung im Sinne der offenen Erörterung und Kritik gegebener Mächte und Bewußtseinslagen kennzeichnete, scheint seine beherrschende Rolle im modernen Nachrichtengewerbe immer mehr zu verlieren, wenn nicht längst verloren zu haben. Es geht im Grunde gar nicht mehr um den Gegensatz zwischen traditionellen Gefühls- und rationalen Willenshaltungen.

Zwischen sie ist ein Drittes getreten, die zwar antitraditionale, aber doch auch ganz irrationale Suggestion des Wortes und der Nachricht, die von der Presse neben die gleichartigen Suggestionen des Bildes und des Klanges in den anderen »Vervielfältigungsgewerben« (wie die Statistik sich vielsagend ausdrückt) gestellt wird.

»Es ist«, sagt ein sehr mutiger katholischer Soziologe <sup>8)</sup>, »zu billig, wenn man über Mussolini spottet, der gesagt hat, daß die italienische Presse die freieste der Welt sei. In diesem Wort ist nur die heutige Situation aller geistigen Diskussionen extrem und darum deutlich ausgedrückt. Alle Diskussionsfreiheit ist gesellschaftlich heute mehr als je durch die Rücksicht auf anonyme Interessen und Traditionen — im Unterschied zu den sichtbaren des faschistischen Italiens — genau begrenzt und festgelegt. Selbst die Anzweiflung bestimmter Gegebenheiten, die scheinbar ungebundene Kritik, bewegt sich stets im geschlossenen Kreise bestimmter Interessen und sozialer Mächte.«

Das eigentliche Merkmal der fast diktatorischen Suggestion, die die moderne Massengesellschaft durch die Presse ausübt, ist nicht nur die Anonymität, die hier zu etwas unendlich Allgemeinerem und Umfassenderem wird als das von früheren Pressekritikern unter diesem Schlagwort Bekämpfte, weil anonym nicht mehr bloß die Urheber von Nachrichten und Meinungen, sondern ihre letzten Ziele und Maßstäbe selbst sind. Ein noch weiter tragendes Merkmal ist, daß hier in einer Art Erneuerung der antiken Sophistik zwar nicht der Mensch, aber noch inhaltsleerer und relativistischer das »Leben« oder der »Alltag« zum Maß aller Dinge wird. Wie es Karl Mannheim <sup>9)</sup> höchst genau und geistreich formuliert hat: »Will der Geisteswissenschaftler auf jene Quellpunkte zurückgreifen, wo geistige Schöpfungen noch geistiges Leben sind, so erreicht er jene Schicht des alltäglichen Miteinanders, deren unmittelbarer Ausdruck die öffentliche Meinung und die Presse sind.«

Ich fürchte, wenn solche Formulierungen mehr meinen als die schlichte Anwendung des soziologischen Materialismus auf das Problem der öffentlichen Meinung, offenbaren sie nur den fehlerhaften Zirkel, in dem das an der Presse erzeugene moderne Denken das Schöpferische aus dem Alltäglichen abzuleiten sucht.

<sup>8)</sup> W. Gurian in: Die Schildgenossen 1930, S. 187.

<sup>9)</sup> Zeitungsverlag 30 (1929), 22, 20.

Jedenfalls berufen sie sich nicht zu Recht auf die »jüngsten Strömungen der Phänomenologischen Schule«; diese hat freilich gleichfalls die »Problematik der Alltäglichkeit entdeckt«, aber doch nur um (vielleicht mit umgekehrt zu großer Schärfe) auf dem Wege zu dem eigentlichen Dasein der Erschlossenheit und Wahrheit »das alltägliche Selbstsein und das Man« als wesenlose Hüllen hinter sich zu lassen <sup>10)</sup>: »Die Mitteilung ‚teilt‘ nicht den primären Seinsbezug zum beredeten Seienden, sondern das Miteinandersein bewegt sich im Miteinanderreden und Besorgen des Geredeten. Ihm liegt daran, daß geredet wird. Das Gesagtsein, das Diktum, der Ausspruch stehen jetzt ein für die Echtheit und Sachgemäßheit der Rede und ihres Verständnisses. Und weil das Reden den primären Seinsbezug zum beredeten Seienden verloren bzw. nie gewonnen hat, teilt es sich nicht mit in der Weise der ursprünglichen Zueignung dieses Seienden, sondern auf dem Wege des Weiter- und Nachredens. Das Geredete als solches zieht weitere Kreise und übernimmt autoritativen Charakter. Die Sache ist so, weil man es sagt. In solchem Nach- und Weiterreden, dadurch sich das schon anfängliche Fehlen der Bodenständigkeit zur völligen Bodenlosigkeit steigert, konstituiert sich das Gerede. Und zwar bleibt dieses nicht eingeschränkt auf das lautliche Nachreden, sondern breitet sich aus im Geschriebenen als das ‚Geschreibe‘. Das Nachreden gründet hier nicht so sehr in einem Hörensagen. Es speist sich aus dem Angelesenen. Das durchschnittliche Verständnis des Lesers wird nie entscheiden können, was ursprünglich geschöpft und errungen und was nachgeredet ist. Noch mehr, durchschnittliches Verständnis wird ein solches Unterscheiden gar nicht wollen, seiner nicht bedürfen, weil es ja alles versteht. Die Bodenlosigkeit des Geredes versperrt ihm nicht den Eingang in die Öffentlichkeit, sondern begünstigt ihn. Das Gerede ist die Möglichkeit, alles zu verstehen, ohne vorgängige Zueignung der Sache. Das Gerede behütet schon vor der Gefahr, bei einer solchen Zueignung zu scheitern. Das Gerede, das jeder auffassen kann, entbindet nicht nur von der Aufgabe echten Verstehens, sondern bildet eine indifferente Verständlichkeit aus, der nichts mehr verschlossen ist . . . Das Gerede hat nicht die Seinsart des *bewußten Ausgehens* von etwas als etwas. Das bodenlose Gesagtsein und Weitergesagtwerden reicht hin, daß sich das Erschließen verkehrt

<sup>10)</sup> M. Heidegger, *Sein und Zeit* (Halle 1927), S. 168 ff.

zu Verschließen . . . Dieses wird erneut dadurch gesteigert, daß das Gerede, darin vermeintlich ein Verständnis des Beredeten erreicht ist, auf Grund dieser Vermeintlichkeit jedes neue Fragen und alle Auseinandersetzung hintanhält und in eigentümlicher Weise niederhält und retardiert . . . Das Gerede ist die Seinsart des entwurzelten Daseinsverständnisses.«

Gewiß hat Heidegger selbst betont, daß diese »Interpretation eine rein ontologische Absicht hat und von einer moralisierenden Kritik des alltäglichen Daseins und von ‚kulturphilosophischen‘ Aspirationen weit entfernt ist«. Aber auch eine ewige Kategorie, wie sie das »Gerede« für ihn darstellt, kann sich in bestimmten Zeitlagen mehr oder minder vollkommen entfalten, und wer spürte nicht gerade soziologisch, daß seine Beschreibung mit dem bewußten oder unbewußten Erlebnis einer solchen Lage, eben der, die uns hier beschäftigt, ganz durchtränkt ist.

Der Kern dieses Erlebnisses für uns alle ist, daß das Mitteilungssystem der Presse und der sogenannten öffentlichen Meinung, ursprünglich erdacht und errichtet als die Emanzipation der Gesellschaft von der »Zensur« der Autoritäten und Traditionen, heute umgekehrt selber zu einer Zensur der Gesellschaft geworden ist, zwar zu einer durchaus anonymen und formlosen, aber desto allmächtigeren und unangreifbareren Zensur. Um so wichtiger wird es, die Reste jener älteren, im Gegenteil offenen und rechts- und staatsförmigen Zensur zu klären, die von ihrer einstigen Machtfülle durch die Verfassungen und Preßgesetze des vergangenen Jahrhunderts heute fast schon zu einem Schatten-dasein herabgestiegen zu sein scheint.

Sie ist wie auch ihr Träger, der absolute Nationalstaat der Neuzeit, ein Versuch rationaler Rechtsgestaltung am Ende einer Epoche, der mittelalterlichen, die bereits einmal, wenn auch in ganz verschiedenem, ja entgegengesetztem Sinne wie unsere Gegenwart, eine irrationale, im sittlichem Dasein der Gesellschaft selbst ruhende Aufsicht über Äußerungen »öffentlicher Meinung« gekannt hatte. Mit ihrer Zertrümmerung durch das individualistische Marktideal galt es für den Staat, diese Aufsicht, genau wie die Aufsicht über die lebenswichtigsten der sich »befreienden« materiellen Gewerbe, in einen rationalen Einklang mit diesem individualistischen Ideal zu bringen. Wie dort für die Konzessionsgewerbe im Namen der öffentlichen Sicherheit, Gesundheit und Wohlfahrt, so war hier für den pressemäßigen und anderen

öffentlichen Ausdruck geistiger Gehalte und Bewegungen ein Sonderrecht vor allem straf- und wirtschaftsrechtlicher Natur zu entwickeln. Der Kampf der »Preßfreiheit« gegen die Schranken dieses Sonderrechts stand daher soziologisch von vornherein auf der gleichen Ebene wie der Kampf anderer immer neuer wirtschaftlicher Freiheitsansprüche, z. B. etwa des Kurpfuschertums, gegen die Monopolwirkungen der staatlichen Rechtsgestaltung.

Es ist nun, glaube ich, eine sehr bedeutsame soziologische Gesetzmäßigkeit auch hier, daß diese Monopolwirkungen äußerlich desto schroffer hervortreten mußten, je weniger sie von gleichgesichteten gesellschaftlichen Kräften nicht oder doch nicht unmittelbar staatlicher Prägung, vor allem also von den Rückständen der mittelalterlichen Bindungen, unterstützt wurden. Es ist sehr einseitig, wenn immer wieder die Entstehung der englischen Preßfreiheit nach der Glorreichen Revolution so angesehen wird, als habe sich hier dem Festlande lange voraus ein positives Emanzipationsideal unmittelbar gegen den Staat durchgesetzt. Schon die oft verschwiegene Tatsache, daß dabei kein neues Gesetz erlassen, sondern das alte Zensurrecht stillschweigend außer Kraft gesetzt wurde, sollte vor einer solchen Auffassung warnen. In Wahrheit konnte sich das Parlament als Träger der staatlichen Macht diesen ihm bequemen Verzicht auf die Zensur der Exekutive über die Presse (über das Theater z. B. besteht sie in unverminderter präventiver Kraft bekanntlich noch heute) nur deshalb leisten, weil nicht nur das Gewohnheits- und Judikaturrecht des Common Law, u. a. in seinem breit ausgebauten Beleidigungsstrafrecht, sondern vor allem der festgefügte Gesellschaftsaufbau des englischen Ständestaates eine sehr viel wirksamere Pressezensur dauernd und erfolgreich handhabte. Wollte man paradox sein, so könnte man sagen, die englische Preßfreiheit war ein Symbol nicht für den modernen, sondern für den mittelalterlichen Charakter des englischen Staats- und Gesellschaftslebens.

Auch in England aber wie in der nachherigen kontinentalen Entwicklung kann man das Ringen der Presse mit der staatlichen oder gesellschaftlichen Zensur dahin zusammenfassen, daß es die politische Parteibildung, und zwar besonders die politische Opposition, war, die der Presse ihre geistigen Inhalte lieferte, während das kriminalistische und gewerbliche Sonder-

recht der Presse mit seinen Schranken die Stetigkeit und Sicherheit der staatlich-gesellschaftlichen Ordnungen zu wahren suchte. Das tritt noch heute in der doch keineswegs selbstverständlichen Annahme hervor, daß eine Zeitung in erster Reihe das »Organ« einer Partei oder sonstigen politischen Richtung zu sein habe. Aber gerade das immer mehr schwindende Maß, in dem dieser Annahme die Tatsachen entsprechen (in den meisten europäischen Kulturstaaten macht heute viel eher die Presse die Partei als die Partei die Presse), führt darauf, daß sich mit Ablauf des bürgerlichen 19. Jahrhunderts auch in dem alten Verhältnis zwischen öffentlicher Meinung und Zensur Entscheidendes geändert haben muß. Es hat sich nahezu in sein Gegenteil verkehrt. Auf der einen Seite sind politische oder wenigstens parteipolitische Programme immer unwesentlicher für die geistige Gestalt der Presse geworden. Ihre Vermählung mit der Masse, der »Great Society«, wie es der Engländer Graham Wallas genannt hat, ergab nicht nur die vorhin skizzierte Ausbreitung und Aufteilung des Pressestoffes über die verschiedensten Lebens- und Interessengebiete, den ganz neuen Vorrang des Sports und der unzähligen anderen »Unterhaltungs«-Materien, die die moderne Zeitung weit mehr zu einem Zubehör der »Freizeit« als des ernstesten, besinnlichen Studiums machen — untrügliches Zeichen dafür die überwiegende politische Neutralität, mit der z. B. die Arbeiter- und Angestelltenmassen die »bürgerliche« Presse neben oder vor ihrer gewerkschaftlichen oder parteilichen lesen. Es ergab sich auch im Politischen selbst, als Folge jener immer weiter umschgreifenden Einebnung der ständischen und klassenmäßigen Haltungen unter der neuen, anonymen Zensur der »Lebens-« und »Alltäglickeits«-Ideologie, ein zunehmender Schwund der Ernsthaftigkeit und Wirkungskraft geistiger Programme überhaupt. Ich glaube nicht, daß die heutige Massenstimmung der Verdrossenheit an Parlamentarismus und Formaldemokratie völlig Recht hat, in erster Linie diese politischen Institutionen selbst für die Sinnentleerung des politischen Meinungskampfes verantwortlich zu machen. Soweit sie diese Verantwortung tragen, sind sie lediglich einzelne Strömungen innerhalb des großen, reißenden Stromes, der aus der öffentlichen Meinungsbildung im ganzen und vor allem aus Apparatur und Technik der Presse die lebendige Überzeugung von dem Wert und der Möglichkeit politischer Diskussion als solcher fortzuschwemmen anfängt.

In diesem Augenblick aber zeigt sich auf der anderen Seite der großen überlieferten Antithese zwischen Presse und Staat, nämlich bei den staatlichen und gesellschaftlichen Mächten, die einstmals die »Zensur« in weitestem Verstande ausübten und sie nun unvermerkt an die Presse selbst haben abtreten müssen, etwas sehr Überraschendes: Sie treten mit einem Male aus ihrer bisherigen formalen, begleitenden und überwachenden Stellung heraus und suchen die geistige und sachverständige Aktivität in der Meinungsbildung zu ergreifen, die dem Nachrichtengewerbe der Presse entsinkt. Ich spreche nicht oder nicht zuvörderst von der Preisgabe der Preßfreiheitsideologie, die in den diktatorisch regierten Staaten plötzlich und gewaltsam vollzogen worden ist, sich doch aber unter dem Drucke einer unrettbar entarteten radikalen Kleinpresse auch in parlamentarischen Regierungen, z. B. der preußischen Sozialdemokratie, unverkennbar anbahnt. Ich spreche vielmehr und hauptsächlich von der eigentümlichen Verwertung der Monopolstellungen, die in einer Art von Rückkehr zu den alten Zeiten der Intelligenzblätter die staatlichen und außerstaatlichen Amtsstellen gerade in der modernen Massengesellschaft wieder gegen die »freie« Presse, auch noch die wirtschaftlich mächtigste, ausspielen können. Mit jener unaufhalt-samen Einbeziehung aller Lebensgebiete in ihre »Publizität« hat die moderne Zeitung sich den Gegenspieler und vielleicht Beherrscher ihres unersättlichen Informationsdranges selbst erzogen: in den Pressestellen und Pressereferaten, die nunmehr jeder der Öffentlichkeit ausgesetzte oder sie suchende Lebensmittelpunkt von Staats- und Gemeindebehörden bis zu großen Künstlern und Klinikern sich einzurichten veranlaßt sieht und die vielleicht noch nicht so sehr wirtschaftlich, jedenfalls aber geistig einen unabsehbaren Wettbewerb mit der autonomen Nachrichtenproduktion der Zeitungen, Telegraphenagenturen und Korrespondenzbüros eröffnet haben.

In einer neueren Auslassung über den »Wirtschaftsführer als Zeitungsleser«<sup>11)</sup> heißt es: »Die Dessous des politischen Lebens und des wirtschaftlichen Geschehens entziehen sich in einem hohen Maße der Mitteilung durch die Zeitung, weil die Gefahr des Mißverstehens zu groß ist und eine zu weit getriebene Objektivität und Akribie der Berichterstattung in der Wirkung beim Durchschnittsleser das Gegenteil hervorruft. Zum Informations-

<sup>11)</sup> M. Müller-Jabusch in: Zeitungsverlag 31, 21, 36.

dienst, den die Zeitung vermittelt, gesellt sich deshalb ein eigener Informationsdienst. Diesen eigenen Informationsdienst Zeitungsleuten zu schildern, ist allerdings nicht ganz einfach, weil Technik und Organisation dieses Nachrichtendienstes ganz anderen Zwecken dienen soll. Es liegt hier auch kein Netz von Berichterstatlern vor, sondern jeder, der an diesem Informationsdienst mitarbeitet, tut es nebenamtlich. Es kommt im wesentlichen darauf hinaus, daß jedes Mitglied des leitenden Körpers — dabei ist nicht nur an den Vorstand, sondern an alle Herren in verantwortlicher Stellung gedacht — die Dinge, die ihnen von ihrem speziellen Wirkungskreise zugetragen werden und um deren Kenntnis sie sich bemühen, nicht für sich allein behalten, sondern sie weitergeben. Bei den einzelnen Betrieben ist das ganz verschieden organisiert. Hier gibt es ein Chefkabinett, dort ein Generalsekretariat, das einen täglichen Bericht zusammenstellt; an anderer Stelle ist es mehr der Initiative des Einzelnen überlassen, wem er seine Kenntnisse mitteilen will . . . Daneben läuft ein anderer Informationsdienst. Das große Wirtschaftsunternehmen hat ein Interesse daran, manche Dinge des politischen und wirtschaftlichen Geschehens schneller zu erfahren, als die Zeitung darüber berichtet. Eine Abstimmung im Reichstag, die Lösung einer Regierungskrise, das Ergebnis einer Kabinettsitzung können für die Entschlüsse des Mannes der Wirtschaft von größter Wichtigkeit sein, und das Unternehmen wird deshalb immer Verbindungen unterhalten, die ihm solche Nachrichten möglichst schnell zugänglich machen. Das ist eine Frage der Beziehungen. Die amtlichen Stellen erkennen die Berechtigung solcher Erkundigungen übrigens auch durchaus an, und man wird eigentlich immer in solchen Fällen auf liebenswürdiges Entgegenkommen rechnen können.«

Man sieht durch alle Formlosigkeit dieser Schilderung, was für ein merkwürdiges, von der »Öffentlichkeit« großenteils noch ungekanntes oder unbeachtetes Gebiet der Nachrichtenmanipulation schon hier bei den großen Unternehmungseinheiten und Verbänden der Privatwirtschaft liegt. Denn was da für deren Nachrichtenbeschaffung ausgemalt wird, gilt natürlich auch und erst recht für ihre Nachrichtenproduktion, die das notwendige Gegenstück jener informatorischen Empfänglichkeit ist und als die eigentliche »Publizität« unserer Großwirtschaft, mehr als in Bilanzen und Geschäftsberichten, in der wirtschaft-

lichen Fach- und Verbandspresse und in den Hintergründen des Handels- und Wirtschaftsteils der allgemeinen Presse ihre Wirksamkeit entfaltet. Und man sieht auch bereits, welche Fäden von da zu dem Publizitätsbedürfnis der staatlichen Stellen und der überall so riesenhaft wachsenden öffentlichen Wirtschaft hinüberführen.

Bei diesen ist unter der äußeren Erscheinungsform der »Demokratisierung« staatlichen und behördlichen Lebens wohl die einschneidendste aller Veränderungen der modernen öffentlichen Meinungsbildung vor sich gegangen. Sie wird uns meistens zunächst in dem rein mengenmäßigen Raum bewußt, den die Arbeit mit der Presse und für die Presse in der Verwaltungstätigkeit aller Stufen und aller Sachbetreffe einnimmt. Wir vergleichen etwa die einst von Otto Hammann buchstäblich allein bestrittene Presseabteilung des Auswärtigen Amts mit der eigenen Zentralbehörde, die die Presseabteilung der Reichsregierung heute darstellt, oder beobachten neben dieser zentralen Maschinerie und dem bemerkenswerten Versuch überparteilicher Sachunterrichtung in der sogenannten Reichszentrale für Heimatdienst den unerhörten und immer noch zunehmenden dezentralisierten Reichtum der Pressestellen bei den einzelnen Ministerien, den Länder- und Kommunalverwaltungen, den größeren Gerichten und vor allen Dingen, in unmittelbarer Nebenbuhlerschaft mit jenen privatwirtschaftlichen Organisationen, bei den Leitungen und Ämtern der großen neuen öffentlichen und gemischten Wirtschaftskonzerne in Industrie, Verkehr und Kredit.

Aber das ist doch nur die Außenseite. Man würde sich täuschen, dahinter allein oder auch nur hauptsächlich den demokratischen Willen zur Information der Öffentlichkeit und der Presse zu suchen, die es (im heute sogenannten) Obrigkeitsstaat früher nicht selten so schwer hatten, gründliche und laufende Einsicht in die Tätigkeit der öffentlichen Verwaltung zu bekommen. Freilich wird der Journalist, der ehemals mit wechselndem Erfolg bei den Behörden antichambrierte, heute nicht nur von ihnen herbeigerufen und umworben, sondern geradezu im Regelfalle in sie hineingezogen, so daß, wenigstens was Spitzenstellungen angeht, das sogenannte Juristenprivileg von keinem Berufe häufiger durchbrochen wird als von dem journalistischen. Indes gerade dadurch hat sich doch, meine ich, auch das innere Verhältnis des öffentlichen Verwaltungsapparates zur Presse in ganz un-

erwarteter Weise verändert. Mit der journalistischen Aktivierung der Ämter und Verbände ist die Initiative der öffentlichen Unter- richtung in einem der Presse wohl noch kaum voll bewußten Grade von ihr auf diese Ämter und Verbände selbst überge- gangen. In demselben Augenblick, wo die Presse unter der Devise des »lebendigen Wissens« den Stempel ihrer Kenntnis und Anerkenntnis allen Seinsgebieten der Gesellschaft aufzudrücken sucht, wird ihr durch die jede allgemeine Verständnis- und Beurteilungsmöglichkeit übersteigende Vielfalt und Verwickelt- heit der modernen Staats- und Wirtschaftsverwaltung das ursprünglichste Feld ihrer Betätigung, die Kritik der »öffentlichen Angelegenheiten«, wieder entrückt und entzogen. Und während sie mit dem Pathos dieser ursprünglichen Kritik noch fast aus- schließlich die (in der Tat häufig sehr ungeschickte) Publizitäts- scheu der Privatwirtschaft bekämpft, ist die ihr äußerlich so ent- gegenkommende Publizitätsbereitschaft der öffentlichen Organe mitunter nur ein viel geschickterer und verfeinerter Weg, jene Kritik fernzuhalten oder unschädlich zu machen, indem gleichsam ihre Fragen schon beantwortet werden, ehe sie noch gestellt sind.

Genug, um zusammenzufassen: Hier haben wir in der Er- scheinungsform der modernen großwirtschaftlichen Massen- presse eine »öffentliche Meinung«, die allerdings dem Ideal der zahlen- und mengenmäßigen »Öffentlichkeit« denkbar nahe kommt, aber dafür in irgendeinem geistigen, inhaltlichen Sinne kaum noch etwas »meint«, d. h. über die bloßen Wirtschaftsinteressen der von ihr vertretenen Gruppen hinaus, sei es auch nur für den Ausgleich dieser Interessen, irgend etwas als politisches und ge- sellschaftliches Ziel aufstellt und durchhält; dort haben wir in der Erscheinungsform der modernen staatlichen und nichtstaat- lichen Führungsorgane eine andere »öffentliche Meinung«, die zwar vielerlei und sehr Bestimmtes »meint«, dies aber im wesent- lichen auf eine alles andere als »öffentliche« Weise innerhalb der Gesellschaft zu gestalten und durchzusetzen sucht.

Das ist gewiß ein seltsam widerspruchsvolles Bild, wider- spruchsvoll sowohl in sich als besonders zu der Ideologie des Pressewesens, mit der wir erzogen sind. Aber bedeutet es deshalb schon die endgültige Verdammnis der Realität, die von dieser Ideologie abweicht, oder werturteilsfreier gesprochen, das Ab- sterben des abendländischen Kulturausdrucks, den wir Presse nennen? Ich denke, doch nicht. Wir wissen nicht, wird sich

zwischen Gegenpolen wie der führenden Äußerung großer Staatsmänner in der englischen Presse und dem Versuch Rußlands, aber auch Amerikas, den Mann von der Straße und dem Dorfe als Zeitungskorrespondenten zu gewinnen, etwas wie ein langsames Reifen des modernen Presseapparates und der nivellierten Massenbildung an- und füreinander vollziehen — die Briefkästen auch unserer großen Zeitungen sehen vorläufig nicht danach aus. Aber schon wenn man einmal unternimmt, der Frage der literarischen Form in der heutigen Presse sine ira et studio nachzugehen, wird man mit dem alten negativen Schlagwort des »Zeitungsdeutsch« ebensowenig auskommen wie mit den neuen positiven Schlagworten der »Lebensnähe« und »Daseinsfülle«. Man wird in der Tat der erschreckendsten sprachlichen und denktechnischen Verwirrung, zum Teil bedingt durch den Ansturm der modernen Übermittlungstechnik im maschinellen Schreiben, Diktieren und Hören, genug begegnen. Man wird anderseits, noch trostloser, immer und immer wieder die Perlen erlesenster Sprachbegabung und Sprachkunst an geistige Leerheit, Verrufenheit und Selbstaufgabe weggeworfen finden. Aber man wird, das zeigt ja bereits dieser letzte Eindruck, auch vor einem unerhörten Gedränge von neuem Wollen und Können stehen, über das zu Großväterzeiten weder die Schmock noch die Konrad Bolz verfügten. Und es wird vielleicht nur nötig sein, daß sich der materialistische Wahn der Selbstschöpfung gesellschaftlichen und staatlichen Lebens in seiner letzten Gestaltlosigkeit totläuft, daß das »Gerede« (um mit Heidegger zu sprechen) auch in der hohen Aufgabe der öffentlichen Unterrichtung und Meinungsbildung wieder vor der Autonomie und Rangordnung geistiger Wert- und Sachgebiete zurückweichen und (nicht auf Schleichwegen, sondern frei und offen) ihrer Führung sich anvertrauen lernt, um auch und gerade die titanischen Kräfte des modernen Pressewesens wieder in den Dienst des Göttlichen, wahrer staatlicher Integration und sozialer Gesittung zu zwingen.

## II. Vortrag von Prof. v. Eckardt.

Dem Vortrage lagen folgende Leitsätze zugrunde:

Die deutsche Presse der Gegenwart wird von zwei verschiedenen Grundkräften und Voraussetzungen bewegt:

1. Ihrem geistigen Zweck gemäß tritt in ihr der Wille auf die res publica, sei es durch Nachrichtenvermittlung, sei es durch Darlegung, Betrachtung oder Meinung einzuwirken, deutlich zutage.